



Adivasi-Rundbrief 16

- in Solidarität mit Indiens Ureinwohnern -
Adivasi-Koordination in Deutschland e.V.
Oktober 2001

Nr. 16/1: Narmada-Proteste im Monsun : Tauziehen um Staudammprojekt geht in neue Runde

Immer geringer werden die Aussichten, den Bau des Sardar-Sarovar-Staudammes über den Narmada-Fluß zu stoppen. Doch der Widerstand erlahmt keineswegs. Neue Protestaktionen führten zu Verbesserungen für bereits vertriebene Anwohner. Die Landesregierungen gehen weiterhin mit Polizeigewalt gegen die Proteste vor. Nach dem Urteil des höchsten indischen Gerichts, das im Oktober 2000 ein fünfjähriges Moratorium aufhob und den Weiterbau des umstrittenen Staudammes um zunächst fünf auf 95 Höhenmeter gestattete, hat die Protestbewegung neue Strategien entwickelt und frische Kraft gewonnen. Die „Bewegung zur Rettung der Narmada“ richtet ihre Aktionen verstärkt gegen die Landesregierungen von Madhya Pradesh und Maharashtra mit dem Ziel, Verbesserungen für die bereits umgesiedelten Dorfbewohner zu erreichen. Zudem will man eine weitere Erhöhung des Dammes verzögern, wenn nicht ganz verhindern. Am 16. August trat der Ernstfall ein: In einer Hütte im Adivasi-Dorf Domkhedi trotzten Medha Patkar und ein knappes Dutzend Aktivisten, Dorfälteste und Bäuerinnen vom Volk der Bhil der steigenden Flut, die durch den Rückstau am halbfertigen Damm ausgelöst wurde. Sie demonstrierten damit, daß sie ihre Häuser und ihr Land unter keinen Umständen aufgeben, es unter Einsatz ihres Lebens verteidigen wollten. Im Sommer 2000 drohte die Flut die Teilnehmer einer ähnlichen Aktion zu ertränken, aber ein Polizeikommando verhaftete die Protestierer und brachte sie in Gewahrsam. Diesmal stieg das Wasser aber nur bis zu den Knien. Den Dorfbewohnern gelang es, die Polizeiboote

zur Umkehr zu zwingen. Der Beauftragte der Zentralregierung für die registrierten Kasten und Stämme, der Adivasi-Politiker Dilip Singh Bhuria, sprach am 21. August zu einer mehr als tausendköpfigen Versammlung von Adivasi aus der Region. Dabei sagte er zu, eine Konferenz mit Regierungsvertretern einzuberufen, um diese auf die Leiden der Vertriebenen aufmerksam zu machen und nach Abhilfe zu suchen. Bhuria, der ebenfalls dem Bhil-Volk angehört und aus dem benachbarten Jhabua-Distrikt stammt, betonte die traditionellen Rechte von Adivasi-Gemeinschaften an den natürlichen Ressourcen und versprach, diese zu schützen. Wenige Tage später zeigte sich der Staat jedoch von einer anderen Seite. In Gujarat nahm die Polizei 34 prominente Unterstützer, unter ihnen einen pensionierten Richter fest, um sie an der Teilnahme an der Schlusskundgebung für die Satyagraha in Domkhedi zu hindern. Mehr als 500 Dorfbewohner wurden festgehalten. Die Polizeiaktion löste Proteste von NGOs in ganz Indien aus. Anfang September belagerten Tausende Narmada-Anwohner den Sitz der Landesregierung von Madhya Pradesh in Bhopal, wo der Ausschuß für Umsiedlung der Narmada-Behörde tagte. Sie forderten eine Entschädigung nach dem Prinzip "Land für Land" und nicht mit Bargeld, wie dies beispielsweise am Maheshwar-Damm geschieht. Madhya Pradeshs Regierungschef Digvijay Singh empfing eine Delegation der Demonstranten und versprach, ihre Forderung zu erfüllen. Er mußte jedoch auch eingestehen, daß für große Umsiedlungsprogramme gar kein Land zur Verfügung steht. In Mumbai, dem früheren Bombay, begannen am 11. September Hunderte von Demonstranten einen Sitzstreik nahe dem Sitz der

Landesregierung von Maharashtra. Sie forderten bindende Zusagen, um die Rehabilitierungsprogramme für die Narmada-Dörfer grundlegend zu überarbeiten. Der Regierungschef Vilasrao Deshmukh empfing am 19. September eine Delegation und versprach, innerhalb weniger Tage eine Entscheidung zu treffen. Nachdem diese am 21. September noch nicht vorlag, traten Medha Patkar und sechs weitere Demonstranten in einen Fastenstreik. Am 27. September lenkte die Regierung ein und sicherte die Erfüllung fast aller Forderungen zu: Die bislang umgesiedelten Adivasi-Gemeinschaften sollen endlich Landtitel erhalten. Zwei Komitees werden unter personeller Beteiligung der Protestbewegung eingerichtet, um den Fortgang der Umsiedlung zu untersuchen und einen Masterplan zu entwerfen. Außerdem gestand die Regierung zum erstenmal ein, daß viele der Vertriebenen seit Jahren auf Ackerland warten. Ministerpräsident Deshmukh versprach, ihnen Land zuzuteilen und für die versäumten Jahre eine Entschädigung zu zahlen. Schließlich erklärte die Regierung von Maharashtra, eine weitere Erhöhung der Staumauer komme solange nicht in Frage, bis die davon Betroffenen ordnungsgemäß umgesiedelt seien.

Rainer Hörig

Nr. 16/2: Literatur I: "Wie Adivasi und Deutsche ihren Blick schärfen und neue Welten entdecken": Bericht über eine Deutschlandreise südindischer Adivasi

Seit 1991 gibt es Kontakte zwischen Adivasi aus dem Gudalur-Distrikt in Südindien, deren dortigen Unterstützern und Menschen in Deutschland. Vor diesem Hintergrund entstand 1995 das Adivasi-Teeprojekt als Arbeitsgruppe der Evangelischen StudentInnengemeinde. Das Projekt sollte zum Erwerb einer Teeplantage durch die Adivasi-Gemeinschaft (insgesamt fünf Ureinwohner-Völker leben im Gudalur-Tal) beitragen. Die Madhuvana-Plantage ist inzwischen aufgrund verschiedener Faktoren vollständig Adivasi-Eigentum. Ihr Betrieb soll die Finanzierung vor allem von Bildungs- und Gesundheitsein-

richtungen, die von der Unterstützer-NGO an die Ureinwohner übergeben wurden, ermöglichen.

Der Kontakt zwischen Indern und Deutschen beziehungsweise Adivasi und Deutschen konzentrierte sich nie ausschließlich auf die Organisation von Hilfe, sondern umfaßte immer auch das Element des interkulturellen Austausches. 1997 war in diesem Austauschprozess der Zeitpunkt gekommen, an dem Adivasi aus Gudalur erstmals die Partner in Deutschland besuchten. Menschen, die ihren Distrikt nie verlassen hatten, denen selbst die Städte ihres eigenen Landes fremd waren, wurde ermöglicht, in eine völlig andere Welt zu reisen. Da der Prozess von gegenseitigen Besuchen, sofern er Reisen nach Deutschland betraf, nicht mehr länger auf Deutsche und indische Adivasi-Unterstützer beschränkt bleiben sollte, war der Besuch zu diesem Zeitpunkt überfällig. Mari Marcel Thekaekara, Journalistin und Mitarbeiterin der Unterstützer-NGO, fand es wert, diese spannende Phase in der Begegnung von Menschen aus extrem gegensätzlichen Hintergründen in Form eines Reiseberichtes zu dokumentieren. Sie beschränkte sich dabei jedoch nicht nur auf das Erleben der Adivasi, sondern erforschte im Rahmen einer eigenen Recherche-Maßnahme auch die Reaktionen der deutschen Seite, was den Titel des Buches erklärt. Den befremdendsten Eindruck bei den Adivasi hat die bloße Existenz von Altersheimen in der Kultur des Nordens ausgelöst. Der Besuch einer gut ausgestatteten, gut zu funktionierenden scheinenden Einrichtung in Hamburg führte zu erheblichen Irritationen. Es mutete den Adivasi als extreme seelische Grausamkeit an, daß die Senioren fern von ihren Familien in eigenen Heimen separiert leben. In der Adivasi-Gemeinschaft wohnen und arbeiten alle Generationen einer Familie eng unter einem Dach zusammen. Ein Gebot lautet, die alten Menschen wie Götter zu behandeln. Kein religiöses Fest, keine größere Aktivität im Bauernjahr wie Säen oder Ernten kann ohne den Segen der Alten stattfinden. Diese Erfahrung von Kulturschock wurde nicht verdrängt, sondern während und auch

an, dem Wildern, der Landnahme von außen und der Waldzerstörung im Jarawa-Gebiet ein Ende zu setzen. Das Verfahren war von einer andamanischen NGO angestrengt worden. Diese befürchtet - wohl zu Recht -, daß die gegenwärtig betriebene Politik des offenen Kontaktes gegenüber den Jarawas zu deren Vernichtung führen würde.

Zai Whitaker, Keine Angst vor Krokodilen. Eine Geschichte aus Indien. Aus dem Englischen übersetzt von Christine Holliger. Verlag Nagel & Kimche, Zürich in Coproduktion mit dem Gabriel Verlag, Wien, 2000. Herausgegeben vom Kinderbuchfonds Baobab der Erklärung von Bern und terres des hommes schweiz, 175 Seiten, DM 24,80.

Nr.16/4: Literatur III: "Stimmen der Adivasi": Adivasi kommen selbst zu Wort. Große Eindringlichkeit und hohe dichterische Qualität

Nur wenigen hierzulande ist bekannt, daß Indien eines der Länder mit einem mit acht Prozent recht hohen Anteil an Ureinwohnern ist. Entsprechend spärlich ist die deutschsprachige Literatur zu diesem Thema. Immerhin gibt es eine einführende Darstellung (Rainer Hörig, Selbst die Götter haben sie uns geraubt, Indiens Adivasi kämpfen ums Überleben, 1990) und ein leider vergriffenes Buch, das den Zugang zur Kultur eines bestimmten Ureinwohner-Volkes vermittelt (Stefan Fuchs, Das Leben ist ein Tanz. Lieder der indischen Ureinwohner, 1990). Die "Stimmen der Adivasi" stellen eine Novität dar. Erstmals kommen Adivasi selbst zu Wort. Dies ist Ausdruck einer Hoffnung machenden Entwicklung. Über lange Zeit gehörten die Ureinwohner zu den Bevölkerungsgruppen, die kaum zu Gehör kamen. Die in dem Buch dokumentierten Zeugnisse stammen alle aus neuerer Zeit. Technische Hilfsmittel wie unter anderem Tonband- und Videogeräte haben eine Aufzeichnung der "Stimmen" erheblich vereinfacht. Dagegen zeigen die Inhalte, daß die Nöte der Ureinwohner zunehmen: Aufgrund von Großprojekten und allgemeinem Bevölkerungswachstum sind sie mehr denn je in der Defensive. Ihre Lebensgrundlage wird

mehr und mehr eingeschränkt. Aufgrund von Originalaussagen bietet das Buch auch einen Einblick in den entsprechenden Widerstand. Die ausgewählten Texte sind von einer großen Eindringlichkeit und einer hohen dichterischen Qualität. Beim Lesen des Buches entsteht nie das Gefühl, langatmige Resolutionen vor sich zu haben. Damit auch der Leser, für den das Thema neu ist, sich zu rechtfindet, gibt es zu jedem der fünf Abschnitte eine Einführung sowie Erläuterungen zu den einzelnen Texten. Es handelt sich um ein rundherum gelungenes und ansprechendes Werk.

Sarini in Zusammenarbeit mit Adivasi-Organisationen in Indien (Hg.), Stimmen der Adivasi. "In unseren Träumen sehen wir unser Land". Verlag Bonner Siva Series, Axel Wagner, 142 Seiten, DM 23,50. ISBN 3-926548-98-3. Von diesem Buch gibt es auch eine englische Ausgabe. Infos: sarini, c/o Johannes Laping, Christophstr.31, D-69214 Eppelheim, Tel. 06221-766 557, Fax 766 559, e-mail: sarini-ji@t-online.de

"In unseren Träumen
sehen wir unser Land.
Wir sterben, wenn wir
nicht auf unserm Land
leben können. Denn dann
haben wir nicht jene Gesundheit,
die uns unser Land
immer gegeben hat."

Singha Lakra, Tarkera, Orissa

Adivasi-Rundbrief Nr.16, Oktober 2001
Herausgeber: Adivasi-Koordination in Deutschland e.V.: Hans Escher, Pfannenstielsgasse 13, 35578 Wetzlar, Tel/Fax 06441-43124, <sylvia.hallwas@sowi.uni-giessen.de>; Dr. Theodor Rathgeber, Jugendheimstrasse 10, 34132 Kassel. Redaktion: Hans Escher. Spenden zur Deckung der Kosten sind sehr erwünscht. Spendenkonto der Adivasi-Koordination bei der Evangelischen Kreditgenossenschaft eG Frankfurt, Konto-Nr. 4003764, BLZ 500 605 00. Vertrieb: Einzelzustellung und Beilage in "Süd-Asien".

noch nach der Reise intensiv diskutiert. Es ehrt die Autorin, daß auch sie dieses Thema in ihrem Reisebericht nicht ausgespart hat. Keineswegs war die Befremdung jedoch das prägende Erlebnis der Begegnungen. Trotz eines ungewohnten Umfeldes strahlten die Adivasi ein hohes Maß an Begeisterung und Energie aus, was in dem Buch durchgehend zum Ausdruck kommt.

Mari Marcel Thekaekara, Das doppelte Auge. Wie Adivasi und Deutsche ihren Blick schärfen und neue Welten entdecken. Ein Reisebericht. Übersetzt aus dem Englischen von Christiane Fischer und Yan-Christoph Pelz. VVB Laufersweiler Verlag 2001, 126 Seiten, ISBN 3-89687-051-3

Nr. 16/3: Literatur II: "Keine Angst vor Krokodilen": Ein indisches Kinderbuch, das auch unter Ureinwohnern spielt

Diese Geschichte ist wie ein Märchen. Ihr Held, ein Schuljunge namens Arif, entflieht einem unglücklichen Leben bei Onkel und Tante in Mumbai. Nach einer abenteuerlichen Flucht über Chennai nach Port Blair auf den Andamanen, nach Tätigkeiten dort als Ziegenhirte und Wärter für Krokodile, gelangt er auf eine einsame Insel dieses Archipels, das etwa 1000 Kilometer östlich vom indischen Festland liegt. Ganz einsam ist diese Insel freilich nicht, da ihm eines Tages mit Eetha Aleho ein Junge des auf der Nachbarinsel lebenden Jarawa-Volkes begegnet. Trotz aller Gegensätze zwischen dem Großstadtjungen aus der oberen Mittelklasse und seinem Altersgenossen aus dem Naturvolk freunden sich die beiden an. In einem weiteren Schritt wird Arif sogar auf der Nachbarinsel aufgenommen. Ausgerechnet bei diesem aus guten Gründen wenig zugänglichen Volk fühlt er sich nach langer Zeit erstmals wieder zu Hause. Die volle Integration gelingt Arif, nachdem er auch noch in der Lage ist, seine neue Heimat vor Eindringlingen zu retten: Durch Geschenk-Expeditionen von Regierungsvertretern war bereits die Lebensweise des von der Natur lebenden Volkes empfindlich gestört worden. Nur aufgrund von Arifs Intervention wird der unerbetene Besuch un-

üblicherweise ablehnend empfangen, was zur Einstellung dieser schädlichen Tradition führt. Mit dieser ereignisreichen, spannend erzählten Geschichte des Verlusts und Wiederfindens von Heimat gibt die Autorin Einblicke in die bunte Vielfalt des indischen Subkontinents. In den detaillierten Schilderungen von Flora und Fauna kommt der Hintergrund von Zai Whitaker - sie ist die Tochter eines bekannten Naturforschers - klar zum Ausdruck. Im großen Finale ihrer Erzählung richtet sie die Aufmerksamkeit auf die Situation der Ureinwohner-Völker der Andamanen. Seit die britischen Kolonialherren diese Inselgruppe im 19. Jahrhundert zu einer Strafkolonie machten, sind deren Zahlen so drastisch zurückgegangen, daß sie heute vom Aussterben bedroht sind. Nur noch 500 Mitglieder soll das Jarawa-Volk zählen, was als kritische Größe gilt, um sich hinsichtlich der Erbmasse halten zu können. Vor Beginn der Besiedlung unter den Briten dürfte die Gesamtzahl der Ureinwohner auf den Andamanen mehrere tausend betragen haben.

Whitaker schildert die Lebensgewohnheiten der Jarawas aus der Perspektive des Arif, der sich während seiner Zeit in Mumbai durch eifriges Einschalten des *Discovery*-Fernsekanals ein für das Leben in der Natur äußerst nützliches Wissen angeeignet hat. Traditionell bestreiten die Ureinwohner ihren Lebensunterhalt mit Jagen, Sammeln und Fischen. Wie dieses Leben mit und von der Natur - auch im unabhängigen Indien - zunehmend bedroht wird, macht die Geschichte ebenfalls deutlich. Während Whitakers Erzählung mit einem "und so lebten sie glücklich bis ans Ende ihrer Tage" so märchenhaft wie sie begonnen hat abschließt, ist in der realen Welt die indische Regierung nicht in der Lage, das leise Sterben ganzer Völker zu stoppen. Durch ein Nachwort von Göpf Berweger von der *Gesellschaft für bedrohte Völker-Schweiz* werden wichtige Informationen zur aktuellen Situation gegeben. Wie sehr die Einschätzung der in einer Überlebensfrage versagenden Regierung zutrifft, zeigt ein kürzlich ergangenes Urteil des Obersten Gerichts von Kalkutta. Darin ordnen die Richter